Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 79 (2014)
Heft: 4

Artikel: Soldatenstuben als Mittel gegen einen inneren Feind, den Alkoholismus
Autor: Wunderlin, Dominik
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860332

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dominik Wunderlin

Soldatenstuben als Mittel gegen einen inneren Feind, den Alkoholismus

«Übrigens bekamen wir da [in Tesserete] zum ersten Mal auch eine Soldatenstube zu sehen, die sehr nett eingerichtet war. Natürlich mussten solche Einrichtungen alkoholfrei geführt werden, weil sie einen wirklichen Ruhepunkt darstellen sollten, was bei Alkoholbetrieb nicht immer möglich war und dazu hätte es noch eines Wirtschaftspatentes bedurft.
Der Soldat konnte in diesen Stuben erstaunlich billig, sozusagen zum Selbstkostenpreis, Kaffee, Milch, Tee und Gebäck, beziehen, alle möglichen Zeitungen lesen, sich billiges Schreibmaterial beschaffen und ruhig nach Hause schreiben oder Karten spielen, ferner Halma, Damenbrett, Domino. Sogar eine kleine Bibliothek war da. Und solche Soldatenstuben gab es viele im Lande herum, betrieben von Frauenvereinen …»[1]
Die treffende Schilderung beschreibt in wenigen Sätzen eine Einrichtung, die es bis zum Ende des Ersten Weltkrieges an fast 1000 Orten temporär gab, stets betreut von einer «Soldatenmutter» und fast immer im Auftrag des Vereins «Schweizer Verband Soldatenwohl». Gegründet wurde er im Herbst 1914 durch die initiative Zürcher Journalistin Else Spiller (später verheiratete Züblin-Spiller, 1881–1948). Sie hatte nach Gesprächen mit Persönlichkeiten aus abstinenten und

[1] Edwin Paul, Der Soldat, an dem der Weltkrieg vorbei ging. Tagebuch 1914-1918. Einsiedeln 1939, S. 207f.

Abb. 1: Die Soldatenstube von Bassecourt in der Weihnachtzeit 1914.

kirchlichen Kreisen erkannt, dass gegen die schlechte Unterbringung der Soldaten im Grenzdienst und den grassierenden Alkoholismus etwas unternommen werden musste. Nach dem Überwinden etlicher Widerstände bei höheren Militärs, die es nicht mit den Westschweizer Weinbauern verderben wollten (!!), konnte sie am 23. November in Glovelier und Bassecourt die ersten beiden Soldatenstuben in einem ehemaligen Uhrenatelier und in einer Baracke eröffnen. Bis zur Jahreswende standen bereits 41 Stuben, jeweils ohne Konsumationszwang, allen Wehrmännern offen. Die «Soldatenmütter» wurden bei ihrer Arbeit stets von einer Ordonnanz unterstützt. Else Züblin gründete 1916 zusätzlich die Soldatenfürsorge und noch vor Kriegsende wurde nach dem Vorbild der «Soldatenstube» eine erste «Arbeiterstube» in der Maschinenfabrik Gebr. Bühler in Uzwil eröffnet. Der nächste Schritt erfolgte 1920 mit der Umbenennung des Vereins in «Schweizer Verband Volksdienst», der heute als Aktiengesellschaft und unter dem Namen «sv group» in der Schweiz, in Süddeutschland und in Österreich in der Gemeinschaftsverpflegung eine gewichtige Rolle spielt.[2]

Neben dem Verein «Soldatenwohl» engagierten sich bereits im Ersten Weltkrieg auch die Westschweizer Teile vom Blauen Kreuz und vom CVJM mit dem Betrieb von mobilen Soldatenstuben. Als massive Bauten entstanden schon während dem Krieg zudem auch Soldatenhäuser, wie das von Sprecher-Haus auf dem Luzien-

[2] Kull, Ernst: Rückschau und Entstehung, Organisation und Wirksamkeit des Schweizer Verbandes Volksdienst Soldatenwohl 1914–1939. Zürich 1940. Schnyder, Moia: Zwei Pionierinnen der Volksgesundheit. Zürich 1973. Ruetz, Bernhard: Die einzigartige Geschichte der SV Group – Pionierin der Gemeinschaftsgastronomie. Zürich 2014. Wunderlin, Dominik: Wärme in der Weihnachtszeit – Soldatenmütter und Soldatenstuben, in: Badische Heimat, September 2014, S. 233–244.

Abb. 2: Auch in der alten Schlosskapelle in Zwingen gab es eine fast permanent betriebene Soldatenstube.

Abb. 3: Albrecht Dürer, Die apokalyptischen Reiter, um 1500. (Repro aus Howald, 1916).

stieg und das General Wille-Haus oberhalb Ifenthal, das mit einer Spende von Brasilien-Schweizern erbaut werden konnte. Auch die vorerwähnten Westschweizer Häuser, die «Foyers du soldat», waren zum Teil Stiftungen von Auslandschweizern.[3]

Ohne einsichtige Offiziere wäre das Projekt «Soldatenstuben» nie zum Erfolg geworden. Wie gross die Alkoholprobleme zu jener Zeit waren, führt uns der nachfolgende Text vor Augen, der 1916 in einem Erinnerungsbuch erschienen ist. Verfasser ist Eduard Köchlin, ein Sanitätshauptmann bei der Festungsartillerie, der aus Lauperswil/ BE stammte.

Drohende Gefahren[4]

Nach einer langjährigen Friedensperiode sieht sich unsere Generation plötzlich wieder hineingestellt in eine schwere Kriegszeit. Wenn auch unser Vaterland bis heute vom Schlachtenlärm verschont geblieben ist, so dringt doch täglich Kunde über unsere Grenze von dem Fürchterlichen, das sich ringsum Tag für Tag zuträgt.

Darstellungen von Krieg und Kriegsgeschrei, welche uns fast unverständlich geworden waren, werden durch solche Kunden unserm Verständnis wieder näher gerückt. Das Bild, das der Nürnberger Meister Albrecht Dürer um das Jahr 1500 entworfen hat, will uns in Anlehnung an die Worte der Offenbarung St. Johannis die Wehen des Krieges vor Augen führen. Wie sprengen sie daher, die vier Reiter, Volk und Könige vor sich niederwerfend, mit den Waffen des Krieges die einen, der andere mit der Waage ausgerüstet, welche Teuerung und Hungersnot bedeutet; zuvorderst auf «fahlem Ross» der Tod! Sind sie nicht die Sinnbilder all der Schrecken, wie sie heute über Belgien und Polen, Galizien und Armenien hereingebrochen sind? – Krieg, Hungersnot, Krankheit, sie bedrohen auch uns.

Angesichts des Ernstes der Lage fragt sich der Freund des Volkes unwillkürlich: Sind wir auch gerüstet und bereit, solchen Gefahren zu trotzen? Oder sind auch wir bestimmt, ein Opfer der Feinde zu werden? Wahrlich auch unser Volk weist Mängel und Schäden auf.

Es dürfte nicht überflüssig sein, auch an dieser Stelle an einen inneren Feind zu erinnern, welcher unsere Widerstandskraft gegen die drohende Gefahr herabzusetzen vermag. Gerade während der Mobilisa-

[3] Winkelmann, Emile: L'Association Suisse du service du people. Bien du soldat. Genf 1941. Commission militaire romande des Unions chrétiennes de jeunes gens et des Sociétés de la Croix-Bleue. Lausanne [um 1917].

[4] Koechlin, E. (Sanitätshauptmann und Dr. med), in: Howald, Joh.: Unser Volk in Waffen. Schweizerische Grenzbesetzung 1914/16 in Wort und Bild, Emmishofen [1916], 214 ff.

tion haben wir wieder Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie sehr unser Schweizervolk noch den unheilvollen Trinksitten ergeben ist.

Während von Deutschland die alkoholfreie Mobilisation durchgeführt worden ist, wurden bei uns stellenweise die Kantonnementskreise der Truppen mit Bier förmlich überschwemmt (wie sich ein Befehl des Generaladjutanten Oberst Brügger) ausdrückt. Besonders nach dem Feierabend und am Sonntag konnte man manchen Ortes eidgenössische Wehrmänner sehen, die sich dem Trunk ergeben hatten. Sogar Offiziere wurden mitunter in wenig würdigem Zustande getroffen. Die tief eingewurzelte Unsitte, die freie Zeit mit Alkoholgenuss zu verbringen, machte sich auch bei unserm Grenzbesetzungsdienst durch unliebsame Folgen bemerkbar. Wie mancher sonst rechtschaffene Bursche wurde durch den Wein- oder Biergenuss um seine klare Besinnung gebracht, so dass er sich gegen Recht und Gesetz vergangen hat und unerbittlich schwererer Bestrafung verfallen ist!

«Über 40%», sagt General Wille in einem Befehl, «der im gegenwärtigen aktiven Dienste von den Militärgerichten abgeurteilten Vergehen gegen Disziplin und militärische Ordnung sind unter dem direkten Einfluss des Alkohols begangen worden, meist in Form von Gehorsamsverweigerungen oder von Beschimpfungen und Tätlichkeit gegenüber Oberen ...» Man denke sich zirka ein Regiment junger Schweizer zu Wochen, Monaten, ja zu Jahren Gefängnis verurteilt als Opfer unserer unseligen Trinksitten! Die zahlreichen Disziplinarstrafen, welche von den Truppenkommandanten aus den gleichen Ursachen verhängt werden mussten, sind auch kein Ehrenzeichen für unsere schweizerische Armee.

Viel Missstimmung, die sich in letzter Zeit bei unsern Milizen bemerkbar gemacht hat, hat ihren Ursprung bei den Trinkunsitten. Alkoholiker sind als Soldaten unzuverlässig und können nicht Mannszucht halten. Als Vorgesetzte sind solche oft ungerecht und launisch. Was einige wenige von ihnen als Unzufriedenheit säen, das verdirbt mehr, als viele nüchterne Soldaten und Offiziere durch korrektes Verhalten wieder gut zu machen vermögen.

Im Allgemeinen lehren uns die Erfahrungen des Kriegs- und des Friedensdienstes, dass der Alkoholgenuss die guten Eigenschaften des Soldaten schädigt. Eine Wache z. B., die Branntwein geniesst, schläfert sich selbst ein. Das Wärmegefühl, das durch dieses Getränk hervorgerufen wird, ist ein trügerisches. Wir wissen, dass Branntweintrinker in besonderem Masse dem Tod durch Erfrieren ausgesetzt sind. Im Sommer fördert der Genuss geistiger Getränke irgendwelcher Art die Gefahren des Hitzschlages. Der Wein schädigt die Treffsicherheit des Schützen; das wurde durch Schiessversuche, die unter nüchternen und trinkenden Soldaten abgehalten wurden, zahlenmässig nachgewiesen. Wer gute Punkte schiessen und dem Vaterland im Felde Munition sparen will, der meidet am besten jeden Alkoholgenuss.

Der Bierkonsum macht faul und setzt die Marschtüchtigkeit einer Truppe herab; das hat schon mancher Ausmarsch an einem Montagvormittag gezeigt. Heutzutage, wo rasche Truppenverschiebungen eine oft ausschlaggebende Bedeutung haben, dürfen wir den Schädling Alkohol nicht dulden.

Meint ihr, dass eine Patrouille, welche am Vorabend gezecht hat, welche Wein oder Schnaps in der Feldflasche mitführt, mit guten Resultaten von ihrer Erkundigung zurückkehren wird? Nein, die wird sich durch Unvorsichtigkeit dem Feinde verraten und nutzlos fallen.

Wie steht es um den Gesundheitszustand des Soldaten mit und ohne Alkohol? Geis-

Abb. 4: Die Soldatenstube in Bourrignon.

tige Getränke führen dem Körper keine Kraft zu, im Gegenteil, sie schwächen ihn. «Die besten Getränke sind Trinkwasser, Tee, Kaffee, Alkohol ist kein Nahrungs-, sondern nur Genuss- und Reizmittel», sagt unser Armeearzt Oberst Hauser. Vor kurzem hat ferner ein hoher Sanitätsoffizier im Felde, der Hygieneoffizier eines deutschen Armeekorps, nachdrücklich darauf hingewiesen, dass irgendwelcher Alkoholzusatz niemals das Wasser zu reinigen oder zu desinfizieren vermag. Dagegen wissen wir, dass derjenige, der Alkohol geniesst, der Ansteckung und Erkrankung durch Bazillen in erhöhtem Masse ausgesetzt ist, weil dieses Gift die natürlichen Schutzkräfte des menschlichen Körpers schädigt. Dass die Trinksitte indirekt eine wesentliche Ursache bildet, wenn so viele unserer Soldaten wegen Geschlechtskrankheiten von der Truppe abgeschoben werden mussten, ist eine Erfahrung, die unsere Militärärzte bestätigen. Auch das hat uns die Mobilisation gelehrt, dass gerade solche Leute, welche im Zivilleben zu Früh- und Abendschoppen ihre Stammlokale gar fleissig aufzusuchen pflegen, zum Felddienst untauglich sind und wegen Herz-, Nieren-, Magen- oder Nervenleiden der Sanitarischen Untersuchungskommission überwiesen werden müssen.

Auch die volkswirtschaftlichen Schwierigkeiten, denen unser Ländchen in dieser ernster Zeit ausgesetzt ist, werden durch unsere Trinksitten vermehrt. Ist es etwa gleichgültig, dass unser Volk täglich Trinksitten vermehrt? Ist es etwa gleichgültig, dass unser Volk täglich eine Million für geistige Getränke ausgibt? Für Getränke, welche ihm keinen Nutzen bringen, welche aber dazu beitragen, so manche Familie ins Unglück stürzen, welche die Hauptursache der grossen Armenlasten unserer Gemeinden sind? Ist es nicht zu bedauern, dass

der schöne weisse Reis, welchen weitblickende Kaufleute mit viel Mühe durch alle Gefahren und Schwierigkeiten hindurch in unser Ländchen hineinbringen, der gesunden Volksernährung zum grossen Teil entzogen wird, dass er durch den Brauprozess viel seines Nährwertes nutzlos verliert und als ein die Gesundheit gefährdendes Getränk teuer an das Volk verkauft wird?

Und die Unsitte des Branntweingenusses wird bei uns von gar vielen, Bauern, Arbeitern, Taglöhnern, Handwerkern täglich gepflegt und kann selbst in der Armee nur mit Mühe einigermassen unterdrückt werden. Im «rückständigen» Russenreich, da haben sie es fertig gebracht, dieses Laster zu verbannen, so dass sich nun allgemein segensreiche Wirkungen geltend machen. Ja, durch die Reihen der kämpfenden Nationen geht ein Wille, sich von den unseligen Trinksitten frei zu machen. Nicht überall will es gelingen; denn die Zahl derer, welche vom Brennereigewerbe, vom Brauen und vom Wirtschaftsgewerbe hohe Dividenden beziehen, ist eine grosse und ihre Stimmen sind bei mancher Regierung von Einfluss.

Aber es ist ein Wille, der aus dem gesunden Empfinden des Volkes entstanden ist und unaufhaltsam vorwärts drängt. Die Trinkunsitten müssen abgestossen werden; denn sie sind ein schädlicher Fremdkörper am Leibe der Nationen.

Wir danken es unserer Armeeleitung, dass sie in weisen Befehlen Offiziere und Soldaten vor dem Alkohol warnt. Wir freuen uns über die segensreiche Anordnung, welche bei den Bestgeleiteten unserer Truppen während der täglichen Arbeitszeit den Genuss geistiger Getränke verboten hat. Dieser Massnahme verdanken wir es u. a., dass bei den zahlreichen Strassen- und Festungsbauten, welche unsere Armee ausgeführt hat, sich nur wenige Unfälle ereignet haben.

Abb. 5: Soldatenstube Spitzenflüeli in der Fortifikation Hauenstein.

Ein besonderes Lob sei den Vereinen gespendet, welche in so vorzüglicher Weise unseren Soldaten gesunde Wohnstuben bereitet haben. Die alkoholfreien Soldatenstuben der Frauenvereine und die welschen *Maisons du soldat;* sie bilden einen Glanzpunkt unserer Mobilisationszeit, deren segensreicher erzieherischer Einfluss sich noch auf Generationen hinaus bemerkbar machen dürfte.
Kameraden! Im benachbarten Deutschland haben sich Tausende von Jünglingen das Wort gegeben, in dieser schweren Zeit keinen Tropfen geistiger Getränke zu geniessen. – Auch bei unseren Truppen finden sich viele, welche sich diese Unsitte abgewöhnt haben. Nach meiner Schätzung zählen wir 2-3000 enthaltsame Soldaten und gegen 3000 abstinente Offiziere in unserer Armee. Nicht vergessen wollen wir auch die zahlreichen nicht organisierten treuen Kameraden unter der Mannschaft und beim Offizierskorps, welche im Felddienst keinen Tropfen des Genussgiftes zu sich nehmen und sich an das Wort unseres Generalstabschefs halten: «Der Soldat im Felde bedarf im allgemeinen keiner geistigen Getränke.» Auf! Lasst es uns ihnen gleichtun! Versucht es einmal während einiger Wochen, Bier und Wein beiseite zu lassen, und ihr werdet den Wert der Enthaltsamkeit am eigenen Körper schätzen lernen! Und – was noch mehr wert ist – ihr werdet vielen gefährdeten Kameraden ein Beispiel sein, an dem auch die sich halten können. Ihr werdet selbst das erhebende Bewusstsein haben, mit zu bauen an einem festen Schutzwall gegen eine Volksseuche, die am Marke unseres Volkes zehrt und uns untüchtig machen will, der drohenden Kriegsgefahr zu widerstreiten, welche die vier Reiter auf unserem Bilde verkörpern.

Im Allgemeinen fanden in den militärischen Erinnerungsschriften nur vereinzelt die Soldatenstuben Beachtung. Gelegentlich hat es zur Wiedergabe einer Fotografie gereicht, doch Schriftliches bleibt selten. John F. Vuilleumier verdanken wir eine längere Skizze zum Betrieb in einer Soldatenstube, Nachfolgend die ersten paar Abschnitte.

In der Soldatenstube[5]

Es hatte wenigstens eine Soldatenstube in diesem Kaff.[6] Mit den zwei Beizen war nicht zu rechnen. Es gab auch Nester im Jura wie Pleigne und Bourrignon, wo man weder Beiz noch Soldatenstube kannte und in den rasch nahenden Winternächten eben so bald als möglich wieder ins Kantonnement zurückkehrte.[7] Man war gruppenweise in kleinen Schöpfen untergebracht. Man legte sich ins Stroh, hüllte sich in seine Decken und hörte eine Weile zu wie der, der das Feuer im Eisenofen wachhielt, unter der Lampe aus den saftigen Geschichten des Boccaccio vorlas. Er saß auf einer niedern Bank vor der roten Ofentüre, die Petrollampe baumelte neben seinem Gesicht, der kleine Raum war sonst vollkommen im Schatten. Und da holte er seinen Boccaccio hervor und las schmunzelnd die Erzählung von der schönen Alibeck, der Tochter des reichen Berbers, die in die Wüste Thebais zum frommen Einsiedler ging und bei ihm lernte, wie man den Teufel in die Hölle schickt; oder vom Nachtigallenfang oder aus dem Büchlein mit den «selbstverfassten Fress-Sauf- und Venusliedern des Schäfers Dafnis» das Gedichtlein von der kleinen Kloris, die wollte, oho, dass ich sie küssen sollte, soso! und viel anderes Gepfeffertes

5 Vuilleumier, John, in: Batailloin 99 : 1915–135. Basel 1935, S. 191 f.

6 Wahrscheinlich Bonfol.

7 Vgl. dazu aber: Hauptmann Felix Iselin auf Seite 191 und Foto auf der nachfolg. Seite 206.

mehr. Die Kameraden hörten ihm zu und schliefen darüber langsam ein, und als er den letzten schnarcheln hörte und dachte, dass sie nun einige frühlingshafte, fröhliche Träume haben würden, da schloss er sein Buch, legte ein neues Holzscheit in den Ofen, hockte unter die kleingedrehte Lampe und war Kantonnementswache bis nach Mitternacht, glücklich, dass er ein paar Stunden für sich ganz allein sein durfte.
Am nächsten Morgen plauderte man dann auf dem Marsch von den Abenteuern des Botschako, wie man den übermütigen Italiener getauft hatte. Begreiflicherweise. Man trug ja selbst noch einen heimeligen Tschako und noch lange keinen Stahlhelm. Da lag der Name auf der Hand.
Aber hier war das nicht nötig. Man hatte eine Soldatenstube und saß bis zum Zapfenstreich in der warmen Hütte eng beieinander auf den Bänken, der eine schrieb, der andere las und wieder andere plauderten aufdringlich nahe und fröhlich mit der noch sehr jungen Soldatenstubenmutter, die den duftenden Kakao aus kondensierter Milch und brauner Schokolade braute. Und wieder andere waren zusammen in einen Winkel gerückt und frischten Erinnerungen aus früheren Dienstjahren auf.

Eine weitere Schilderung, welche die grosse Bedeutung der Soldatenstuben würdigt, stammt vom Infanterie-Unteroffizier Jacques Schaub aus Binningen:

Eine wirklich schöne Einrichtung, für die wir Soldaten hier im unwirtlichen Jura nicht genug danken konnten, war die Soldatenstube, welche vom schweizerischen Verband «Soldatenwohl» in vielen Dörfern eröffnet wurde. Dieser heimelige Raum war am Abend immer bis zum letzten Plätzchen gefüllt, ein Beweis dafür,

Bild 6: Soldatenstube in Pleigne.

das er einem wahren Bedürfnis entgegenkam. Für wenige Batzen erhielt man da von der geschäftigen Soldatenmutter warme, alkoholfreie Getränke und frisches, vielbegehrtes Backwerk. Bei einer Tasse Tee oder Milch liess es sich so gemütlich plaudern und schimpfen über Dienstereignisse und Weltpolitik, Offizierslaunen und Kriegstumult. Im kleinen Lesezimmer nebenan lagen gute Bücher, Zeitschriften und Zeitungen auf, für solche, die an den Genüssen des Magens allein kein Genüge fanden.[8]

[8] Schaub, Jacques: Aus den Tagen unserer Grenzbesetzung (1914–1918). Erlebtes und Erlittenes. Tagebuchblätter eines Unteroffiziers der Füsilier-Kompagnie I/52. Sissach 1924, S. 52.

Dominik Wunderlin

Carl Spittelers «Unser Schweizer Standpunkt»: das Danach und das Davor

Freitag, den 8. Januar [1915] Der Tag war gekennzeichnet durch die Merkwürdigkeit, das uns mittags 2 Uhr «Unser Schweizer Standpunkt» von Karl Spitteler vorgelesen wurde. Mit Herrn Spitteler einig zu gehen, fiel manchem schwer. Dass wir neutral bleiben wollten bis unter die Haarwurzeln, war ja gewiss. Dass aber irgendeine literarische Aktion diese Neutralität zu sichern vermocht hätte, schien doch eine Naivität, auch wenn sie vom Sänger des »Olympischen Frühling» herkam. Der Eifer des Herrn Spitteler in allen Ehren; aber wenn es der General auch so gemacht und seine Tätigkeit in wunderschönen Kundgebungen erschöpft hätte! Es schien, als habe er mit seinem Aufruf bloss bewiesen, dass er ein sehr schlechter Geschäftsmann war. Er schrieb ja nur in deutscher Sprache, musste demzufolge den überwiegenden Teil seiner Freunde in Deutschland haben und dass diese ihn nun hinausschmissen, konnte ohne weiteres erwartet werden. Hingegen eines war sicher; er hat damit seine materiellen Interessen rücksichtslos seinem goldlautern Patriotismus geopfert.[1]

[1] Paul, Edwin: Der Soldat, … S. 142,

Aus diesem etwas bissigen Zitat, das erst in den 1930er Jahren im Erinnerungsbuch eines Grenzdienst-Soldaten erschienen war, wird u. a. deutlich, was Carl Spitteler widerfuhr, nachdem er am 14. Dezember 1914 in Zürich seine Rede «Unser Schweizer Standpunkt» gehalten hatte und diese hernach in allen vier Landessprachen auch im Druck erschienen war: Deutschland brach mit dem gefeierten Dichter und so ging es dem Baselbieter Epiker gleich wie dem Maler Ferdinand Hodler. Dieser hatte zuvor schon gemeinsam mit andern Persönlichkeiten gegen die Beschiessung der gotischen Kathedrale von Reims protestiert. Danach wurde er in Deutschland zur Persona non grata erklärt, was seiner internationalen Verbreitung nachhaltig geschadet hat.

Dass Spitteler in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg gefeiert worden war, ist bekannt und braucht hier nicht referiert zu werden. Hingegen soll hier ein Zeugnis vorgestellt werden, das zeigt, dass Spitteler nicht nur in den Salons gewürdigt worden war sondern – heute undenkbar – selbst in der Frauenzeitschrift.

In der Zeitschrift «Die Welt der Frau», einer Beilage der einst weit verbreiteten